Nr. 365. XVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 22. Juli 1889.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Bei **allen Post-Anstalten** des Deutschen Reiches werden

Abonnements für August und September

auf das

„Berliner Tageblatt“ u. Handels-Zeitung mit **Effekten-Verloosungsliste** nebst illustr. Wizblatt **„ULK“**, belletrist. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle“**, feuilletonist. Beiblatt **„Der Zeitgeist“**, „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft“** zum Preise von **nur 3 Mk. 50 Pf.** entgegengenommen; ebenso in **Berlin** bei sämmtlichen Zeitungs-Spediteuren, allen Stadt-Postämtern, sowie bei der Expedition des „Berliner Tageblatt“, Jerusalemerstr. 48/49.

* * *

Im täglichen Roman-Feuilleton beginnt demnächst ein höchst spannender Roman von **P. Sales** unter dem Titel **„Goldblondes Haar“.**

Aus den Kohlenrevieren.

Im **rheinisch-westfälischen Revier** sieht man mit Spannung den Arbeitsergebnissen der staatlich eingesetzten Untersuchungs-Kommissionen entgegen. Die letzte Bergarbeiter-Delegirten-Versammlung in Bochum hatte beschlossen: daß der jetzige Waffenstillstand bis auf unbestimmte Zeit zu verlängern, daß die von der Bochumer Kommission aufgestellten Beschwerdetabellen auszufüllen seien und am 28. Juli ein vorbereitender Delegirtentag für den am 18. August in Dortsfeld stattfindenden abzuhalten sei. Dieser vorbereitende Delegirtentag ist nunmehr auf Sonntag, den 28. Juli, nach Gelsenkirchen einberufen. Die Delegirten der Belegschaften aller Zechen Rheinlands-Westfalens sind dazu eingeladen. Die Führer geben sich, wie uns von dort gemeldet wird, die erdenklichste Mühe zur Verhütung eines versuchten unvorbereiteten Rückausbruchs. Diese Bemühungen werden hoffentlich durch den Verlauf der schwebenden Untersuchung unterstützt werden.

* * *

Aus den sächsischen Grubenbezirken wird uns geschrieben: Auf die Einzelheiten der in der letzten großen Zwickauer Bergwerksversammlung zur Sprache gebrachten Maßregelungen der Arbeiter sind wir deshalb nicht näher eingegangen, weil wir nicht in der Lage waren, diese Einzelheiten persönlich genau prüfen zu können. Da indeß nicht abzusehen ist, welche Entwickelung die Arbeiterverhältnisse in den sächsischen Grubenbezirken in nächster Zukunft nehmen werden, so wollen wir nicht unterlassen, einzelne Merkzeichen zu notiren, die das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in den Grubenbezirken in keineswegs erfreulicher Weise illustriren. Wie die in Zwickau erscheinende Bergmannszeitung „Glückauf“ in einer Polemik mit dem dortigen Amtsblatt bekräftigt, sollen angeblich unter den Werken im Oelsnitzer und Zwickauer Bezirk gewisse geheime Abmachungen bestehen: wo Bergleute entlassen sind, sollen Nicht-Bergleute eingestellt werden u. s. w. Nach dem „Glückauf“ sollen Bergbeamte über das vermittelnde Verfahren der sächsischen Behörden während des Streikes sich nachträglich in einer Weise geäußert haben, die mit der sonst so sehr herausgestutzten „Wohlgesinntheit“ dieser Kreise in einem merkwürdigen Kontrast steht. Wir glauben wohl, daß die sächsischen Werksdirektoren den Behörden nach einer gewissen Richtung hin während der Streiks gerne ein „Hände weg!“ zugerufen hätten, und doch ist es, wovon wir uns während der Streiks in den Grubendistrikten persönlich überzeugten, nur der verständigen, durchaus unparteiischen Vermittelung der sächsischen Behörden, z. B. eines Regierungsraths Fischer, zu danken, daß die Bergleute einem Ausgleiche so bald zuneigten und halbwegs geordnete Verhältnisse wieder hergestellt wurden. Die Beschwerden der Bergleute über inhumane Behandlung seitens der untergeordneten Organe der Werksverwaltungen mögen diesen Letzteren unangenehm geworden sein, als die Behörden vielfach nicht umhin konnten, sich auf die Seite der Bergleute in dieser Beziehung zu stellen. Damit mag sich auch wohl die nach dem „Glückauf“ von „gewissen Bergbeamten“ gethane Aeußerung beziehen: „Die Regierungsbehörden — Amts- und Kreishauptmannschaften — hätten ihnen gar nichts zu befehlen; sie könnten mit ihren Leuten verfahren, wie sie wollten“ u. s. w. Solche „Schneidigkeit“ kann die Verbitterung nur steigern. Wir glauben behaupten zu können, daß auch jene sächsischen Verwaltungsbeamten, die wie wir durch den Streik veranlaßt wurden, die einschlägigen Verhältnisse vorurtheilslos zu studiren, in dieser Beziehung mit uns der gleichen Anschauung sind. Ueberdies weiß jeder Sozialpolitiker, der die Arbeiterverhältnisse nicht im Studirzimmer, sondern am frischen Quell des Lebens, unter den Arbeitern selbst, zu erforschen sucht, daß der Arbeiter ebenso viel, vielleicht mehr Gewicht auf eine anständige, gerechte Behandlung legt, als auf die Höhe des Lohnes, wenn das auch selten so scharf zu Tage getreten ist, als bei dem letzten Bergarbeiterstreik in Sachsen.

* * *

Von der **fürstlich Pleßschen Bergwerksdirektion in Waldenburg** geht uns in Betreff der dortigen Arbeiter-Entlassungen folgende Erklärung zu:

1) Es ist kein Arbeiter der Fürstlich Pleßschen Gruben weder wegen Ausübung seines guten Rechtes als Beschwerdeführer noch wegen seiner sonstigen Thätigkeit als Delegirten gemaßregelt worden.
2) Die Arbeiter Hauer Hermann und Franz sind entlassen worden auf Grund des § 82 Nr. 3 des Allgemeinen Berggesetzes wegen ihres Verhaltens in einer öffentlichen Versammlung von Arbeitern.
3) Diese Entlassung war verfügt, bevor die Wahl des p. Hermann als Beschwerdeführer gethätigt war, trotzdem ist der p. Hermann als Beschwerdeführer zugelassen worden, hat also sein Mandat ausüben können.

Daß die Grubenverwaltung bei der Entlassung jener Arbeiter das formelle Recht auf ihrer Seite hat, bezweifeln wir nicht. Aber ebenso zweifellos scheint uns, daß solche Maßregeln gerade jetzt nicht geeignet sind, die Bergleute in der Ausübung ihres Beschwerderechtes zu ermuntern und das Vertrauen in die Arbeiten der Untersuchungskommissionen zu stärken.

* * *

△ Auf dem internationalen Arbeiterkongreß in Paris trat am 19. Juli auch ein Vertreter von Bergarbeitern im westfälischen Kohlenrevier auf. Bergmann Diekmann (Dortmund) berichtete über die dortigen Vorgänge und bemerkte: Die deutschen Bergarbeiter beabsichtigen, sich jetzt fest und einheitlich, selbstverständlich unter strenger Innehaltung der gesetzlichen Bestimmungen, zu organisiren. Sollte dies verboten werden, dann stehe er allerdings nicht dafür, daß heftige Unruhen zum Ausbruch kommen. Die deutschen Bergarbeiter würden sehr bald einsehen, daß ihnen nur geholfen werden könne, wenn sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, d. h. sich der sozialdemokratischen Bewegung anschließen. — Die große Masse der Bergarbeiter hat solchen Lockrufen bisher stets widerstanden und wird ihnen hoffentlich auch ferner widerstehen.

---

* Die Befriedigung über die Milderungen der **Zollkontrole an der Schweizer Grenze** war leider eine verfrühte. Die Milderungen scheinen wenigstens nicht auf der ganzen Linie eingetreten zu sein. Eine größere Fabrik in Zürich erklärt, daß die schärfere Kontrole in den deutschen Bodenseehäfen Friedrichshafen und Lindau leider unverändert fortbestehe:

„Wir spediren täglich ab Zürich 30 bis 80 Postsendungen für das deutsche Reich zur Verzollung an unsere Filiale in Friedrichshafen: bis zum 9. Juli wurden 3 bis 5 Packete als Stichproben geöffnet; seitdem aber müssen sämmtliche Packete geöffnet werden, ohne daß bis zur Stunde eine Erleichterung irgend welcher Art eingetreten wäre.“

Auch bei der Zurücknahme der Maßregel macht sich hiernach der Mangel an einheitlichem und sicherem Vorgehen fühlbar, der schon bei ihrer Einführung hervortrat. Würde nicht eine kurze und bündige Einstellung des kleinen Zollkrieges günstiger gewirkt haben, als ein nur halbes und zögerndes Zurückweichen? Für die Stimmung in Süddeutschland ist folgende Zuschrift bezeichnend, die von dort den „Basl. Nachr.“ zugeht:

Wir haben so viele enge Verbindungen mit der Schweiz, unser Verkehr mit derselben ist ein so inniger, daß wir eine Trübung der politischen Beziehungen als eine direkte Schädigung empfinden müssen. Unsere Geschäftsleute wissen, wie leicht heutzutage ein Markt zu verlieren und schwer ein neuer zu erobern ist. So ist es erklärlich, daß alle Kreise und Parteien von einer Grenzverkehrssperre nichts wissen wollen und alle Blätter, freisinnige wie konservative, nationale wie ultramontane, derart einschneidende Maßregeln bekämpfen.

Ein großes süddeutsches Haus theilt der „Frankf. Z.“ mit, es habe seine schweizerische Kundschaft sich nur dadurch erhalten können, daß es auf die Haltung der entschieden freisinnigen Presse in der Wohlgemuth-Frage verwies.

* * *

Die von dem sogenannten „Landesausschuß der deutschen Sozialisten in der Schweiz“ erlassene Ansprache, welche die neueste eidgenössische Untersuchung veranlaßt haben soll, enthält einen überaus feindseligen Angriff auf die deutsche Reichspolitik. „Der Untergang der Schweiz als selbstständiger Staat ist das Ziel dieser Politik“, heißt es in der Ansprache. Eine solche Anklage konnte natürlich nicht unvermerkt vorübergehen.

* * *

Die leidige Angelegenheit des Herrn Professor v. Pflugk-Hartung in Basel will immer noch nicht zur Ruhe kommen. Wie man der Münchener „A. Z.“ schreibt, ist es in Basel wieder zu Auftritten gekommen. Eine Versammlung des Studentenausschusses beschloß bekanntlich nach erregter Berathung mit geringer Mehrheit, die Herrn v. Pflugk-Hartung treu gebliebenen Studenten in Verruf zu erklären. Als der Aktuar den Anschlag des Ausschusses an das schwarze Brett heften wollte, wurde derselbe vom Pedell auf Befehl des Rektors abgerissen. „Die Erregung ist groß und läßt Ausschreitungen befürchten.“

* * *

Die schon längst für nothwendig erkannte bessere **Markirung der deutsch-französischen Grenze** wird gegenwärtig vorgenommen. Es sind nämlich in dem Eisenwerke zu Kaiserslautern 200 neue Grenzzeichen hergestellt worden, welche überall an solchen Stellen angebracht werden, wo starker Wagenverkehr über die Grenze besteht, oder wo besondere Terrainverhältnisse ein besseres Kenntlichmachen derselben erfordern. Die neuen Grenzzeichen bestehen, der „Magd. Z.“ zu Folge, aus einer etwa 3 Meter hohen gußeisernen Säule, deren Sockel fest in den Boden eingelassen wird, während das andere Ende eine gleichfalls gußeiserne Scheibe in deutschen Farben trägt. An letzterer befindet sich auf weißem Grunde der Reichsadler und die Inschrift: Deutsches Reich. Wohl mit Rücksicht darauf, daß erfahrungsgemäß französische Heißsporne gern ihr Mäthchen an den deutschen Grenzzeichen zu kühlen pflegen, sind diese so solid gearbeitet, daß eine Zerstörung derselben jetzt unter Anwendung von großer Gewalt nicht gut möglich ist. Die gemeinschaftlich mit Frankreich vorgenommene Bezeichnung der Grenze, deren Länge 500 Kilometer beträgt, besteht aus rund 4000 Hauptgrenzsteinen und 1400 Zwischengrenzsteinen, wozu noch 60 Kreuz- und 270 Doppelsteine kommen. Sämmtliche dieser Grenzsteine ragen nur sehr wenig aus der Erde hervor, so daß sie leicht übersehen werden können, namentlich in den mit Wald oder Gestrüpp bewachsenen Gebieten.

---

* Der Parole: „Hie Bismarck — hie Waldersee!“ setzt die „Köln. Ztg.“ die bequemere entgegen: Bismarck und Waldersee. Noch gestern tummelte sie sich lustig in den **„militärischen Nebenströmungen“**, heute erklärt sie diese für „Legenden“ und „Märchen“. Sie ereifert sich gegen die an die Person des Grafen Waldersee geknüpften Verleumdungen und fordert die „Hamb. Nachr.“ auf, den vollen Wortlaut der nur bruchstückweise wiedergegebenen Walderseeschen Depesche zu veröffentlichen:

„Schwerlich wird der General lediglich darauf Gewicht gelegt haben, eine einzelne Thatsache zu berichtigen, die nur von den allerleichtgläubigsten Seelen als wahr behandelt worden ist, während weit allgemeinere, wenn auch nicht minder erfundene Behauptungen aufgestellt worden sind. Man möchte vielmehr annehmen, daß, wenn Graf Waldersee sich gerade an die „Hamburger Nachrichten“ gewandt hat, um eine Richtigstellung zu er-

---

Winke für Ausstellungsbesucher.

Von Otto **Brandes.** [Nachdruck verboten.]

Paris, 18. Juli.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Ausstellung in alle Lebensbedürfnisse eine gewisse Theuerung gebracht hat, und daß in Paris gegenwärtig das übliche Verhältniß von Angebot und Nachfrage stark erschüttert ist. Unter diesem Zustande leidet der hier Anfässige aber viel mehr als der Reisende, der von vornherein darauf gefaßt ist, viel Geld in seinen Beutel zu thun. Was thut es schließlich, wenn eine Reise zur Weltausstellung wirklich 25 Prozent mehr kostet als eine gewöhnliche Reise nach Paris. Ich glaube nicht, daß die Preisdifferenz sich viel höher stellt. Nach mir zugehenden Anfragen und Zuschriften scheint man in Deutschland die Kostspieligkeit eines Pariser Aufenthaltes sehr zu übertreiben.

Die Hauptfrage ist natürlich die Wohnungsfrage. Der Leser erwarte hier nicht von mir die Aufzählung besonders wohlfeiler Hotels. Ich würde hiermit das Interesse der deutschen Ausstellungsreisenden am meisten schädigen, denn die Folge würde sein, daß die Nachfrage nach diesen Hotels nur wachsen und die Preise in denselben steigen würden. Sehr gern hätte ich mich der Mühe unterzogen, mich nach den Preisen von zehn oder zwölf Hotels, die mir als nicht übel bekannt sind, zur Mittheilung an unsern Leserkreis zu erkundigen, aber die Folge davon wäre gewesen, daß jeder der Hoteliers dem Korrespondenten des Berliner Tageblatts mit der verbindlichsten Miene die Versicherung gegeben, daß er sehr schöne Zimmer von drei Francs an zur Verfügung habe, und daß, wenn der sich nach dieser Notiz Richtende mit Sack und Pack anrückte, ihm das Dreifache und mehr abverlangt worden wäre. Der Hotelier ist selbst nicht in der Lage, von einem Tage zum andern den Preis zu bestimmen. Wächst der Fremdenverkehr, so geht die Zimmermiethe mit demselben in die Höhe, nimmt er ab, so sind die Zimmer zu billigeren Preisen zu haben. Es bleibt also nichts Anderes übrig, als auf Grund gewisser Erfahrungen zu urtheilen, wie ich sie seit Beginn der Ausstellung gemacht habe. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die zahllosen kleinen Hotels, die hinter der Oper liegen, vorläufig nicht über sechs bis sieben Francs für ein allerdings sehr bescheidenes in einer höheren Etage belegenes Zimmer täglich fordern. Meist knüpfen diese Hotels jedoch die Bedingung daran, daß man mindestens eine größere Mahlzeit, wenn nicht ganze Pension bei ihnen nehme, welch' letztere sich dann incl. Zimmer auf etwa fünfzehn Francs pro Tag stellt. Bekannte, die ein größeres und ein kleineres Zimmer mit zwei Betten in einem Hotel der außerordentlich central gelegenen Rue des Mathurins allerdings beim Beginn der Ausstellung inne hatten, zahlten neun Francs pro Tag, und eine Dame, die ein freilich sehr kleines Zimmer im fünften Stock an dem Boulevard Malesherbes zu derselben Zeit bewohnte, nur zehn Francs incl. voller Pension bei sehr guter Kost, wie sie mich versicherte. Auf sechs Francs pro Zimmer dürften sich die Preise auf dem linken Seine-Ufer unter ähnlichen Bedingungen stellen. Auch die Hotels der Rue d'Hauteville und der Rue de l'Echiquier, wo sonst viele Deutsche zu verkehren pflegen, werden nicht viel über sechs Francs für ein bescheidenes Zimmer beanspruchen. Selbstverständlich sind diese kleineren Zimmer sehr gesucht und schwer zu haben.

Exorbitante Forderungen stellen die großen Hotels, die zwar behaupten, mit dem Preise nur um 25 Prozent in die Höhe gegangen zu sein, aber sich bis 50 Prozent mehr bezahlen lassen.

Gasthöfe wie das „Grand Hotel“ sind augenblicklich nur gut gefüllten Börsen zugänglich, und im neuen Hotel Terminus zahlt man für ein Dienstbotenzimmer fünf Francs.

Die Preise werden augenblicklich steigen. Die Schul- und Gerichtsferien sind da, und Alles strömt nach Paris. Es bleibt ein Auskunftsmittel: in die Umgegend von Paris zu ziehen. Ich habe heute in einem „Family house“ in Asnières für eine befreundete Familie, die ein großes Zimmer mit zwei Betten und ein kleineres Zimmer mit einem Bette beanspruncht, zu elf Francs incl. Bedienung abgeschlossen. Man rechnete pro Bett 3 Francs 50 und 50 Centimes Bedienung pro Person. Freilich mußte ich mich verpflichten, die Wohnung auf vierzehn Tage zu nehmen. Aehnliche Preise dürften sich in allen den kleinen Landstädten finden, die an der nach der Ausstellung führenden Bahnlinie Paris-Puteau-Moutinaux liegen, und die sehr bequeme und nicht kostspielige Bahnverbindung sowohl mit der Ausstellung, wie mit der Kapitale haben. Die nach diesen Ortschaften abgelassenen letzten Züge verlassen Paris um 12 Uhr 45 Nachts, so daß der Fremde noch den Theatervorstellungen beiwohnen kann. Die Fahrpreise sind außerordentlich wohlfeil. Die Schwierigkeit bleibt immer, überhaupt ein Unterkommen zu finden, und sollte man nicht eher abreisen, als bis man sich eines solchen, und zwar einige Zeit vorher, vergewissert hat.

Die Restaurants haben im Allgemeinen ihre Preise nicht erhöht, doch sind vielleicht die Portionen kleiner geworden. Bei Feststellung seines Reisebudgets wird man gut thun, auch hier auf die gewöhnlichen, aus jedem Bädeker zu ersehenden Sätze 15 bis 25 pCt. draufzuschlagen, die zum Theil auf die Speisen, vor Allem aber auf die Trinkgelder in Anrechnung zu bringen sind. Will man gut und schnell bedient sein, viel Zeit und Aerger sparen, so habe man in dieser Beziehung eine offene Hand. Gewisse größere Restaurants geben beim Essen à la carte so große Portionen, daß zwei Personen sich daran satt essen können. Es ist daselbst dann auch üblich, daß zwei Personen sich ihr Mahl zusammenstellen, indem sie jedem Gericht eine Portion verlangen. In dem meist besuchten Restaurant des Palais Royal Escoffier kann man ganz gut zum festen Preise von 1,75 Francs frühstücken und für 2,25 Francs Mittag essen.

In den Restaurants der Ausstellung sei man vorsichtig und lasse sich stets erst die Karte geben, auf welcher die Preise der Speisen verzeichnet sein müssen. Billig und nicht übel kann man daselbst in dem „Bouillon Duval“ essen, doch muß man längere Zeit auf Plätze warten.

Vor Allem ist die Furcht wegen Uebertheuerung durch die Droschken unbegründet. Jeder Droschkenkutscher muß zu dem vorgeschriebenen Tarife von 1 Fr. 50 C. die Tour und 2 Francs die Stunde fahren. Im ersteren Falle wird man 25 Cent., im letzteren 50 Cent. für die